

# SALZBERGER

MONATS SCHRIFT  
FÜR PROLETARISCHE WANDERER

Gau Brandenburg Touristenverein, Die Naturfreunde  
Gau Danzig-Ostpreußen

Nr. 8

August 1924

5. Jahr

## DIE KIRCHE SEGNETE DAS MORDEN!



L'ÉGLISE

„Der Krieg ist aber auch mehr, nämlich der Erwecker echter, gesunder Kultur. Wir haben schmachvolle Zeiten von sittlicher Knochenerweichung unter uns erlebt. Lange Friedenszeiten bringen immer Erschlaffung und Verseuchung mit sich. Aber ein gerechter Krieg wirkt wie ein stärkendes Stahlbad. Er fegt mit eisernem Besen viel Faules und Morsches hinweg. Er schafft neues Aufblühen auf allen Gebieten, neue Industrien, neuen Absatz, neue Erwerbsmöglichkeiten, vor allem aber neue Ideale. Der wichtigste Teil des Webstuhls ist und bleibt die Manone, und der unentbehrlichste Träger der Kultur ist und bleibt der Soldat.“

(Herr Pfarrer Lic. Schettler in der Schrift „In Gottes Namen durch!“ 1915)

# „Das stärkende Stahlbad“

Zehneinhalb Millionen Männer im besten, produktiven Lebensalter liegen auf den Feldern der „Ehre“ des Weltkrieges verscharrt. Diese Zahl entspricht ungefähr der gesamten männlichen Bevölkerung Deutschlands im arbeitsfähigen Lebensalter. Von den Ländern Europas hat nur der kleinere Teil eine größere Bevölkerung als die Zahl der Toten dieses Krieges. Die Zahl übersteigt die Bevölkerung von Groß-London; sie ist größer als die von Berlin und Paris zusammen. Wären diese Toten alle nebeneinander in Einzelgräbern begraben, so würde ein Friedhof von rund hundert Quadratkilometern entstehen. Ja, ein „gerechter Krieg“ wirkt wie ein stärkendes Stahlbad: aus „Käufen und Mordchen“ blüht durch ihn Neues auf allen Weiten menschlicher Kultur. „Neue Industrien, neuer Absatz, neue Erwerbsmöglichkeiten“, gewiß, das ist ja das Wesen des imperialistischen Krieges, das das sich seiner Aufgabe bewußte Proletariat seit jeher klar erkannt hat. Eine seiner berufensten Vertreterinnen, Rosa Luxemburg, hat zur gleichen Zeit, als der Herr Pfarrer Schettler das umseitige, wohl kaum der Bergpredigt entnommene Zitat geprägt, in einer 1915 entstandenen Gesangsarbeit der „Juni-Broschüre“ diese Tendenz in ihren tatsächlichen Zusammenhängen schonungslos aufgedeckt; Ursachen und Wirkungen dieses gesunden Stahlbades klargelegt und sein Ergebnis für das Proletariat gezeichnet.

## Und das sind seine Lehren:

Die Szene hat gründlich gewechselt. Der Marsch in sechs Wochen nach Paris hat sich zu einem Welttragedrama ausgewachsen; die Massenschlächterei ist zum ermüdend eintönigen Tagesgeschäft geworden, ohne die Lösung vorwärts oder rückwärts zu bringen. Die bürgerliche Staatskunst sitzt in der Klemme, im eigenen Eisen gefangen; die Geister, die man rief, kann man nicht mehr bannen.

Vorbei ist der Mauthaus. Vorbei der patriotische Lärm in den Straßen, die Jagd auf Goldautomobile, die einander jagenden falschen Telegramme, die mit Choleraabzillen vergifteten Brunnen, die auf jeder Eisenbahnbrücke Berlins bombenwerfenden russischen Studenten, die über Nürnberg fliegenden Franzosen, die Straßenzerstöße des spionemitternden Publikums, das wegende Menschengedänge in den Konditoreien, wo ehrenbetäubende Musik und patriotische Gesänge die höchsten Wellen schlagen; ganze Stadtbewölkerungen in Pöbel verwandelt, bereit, zu demunzieren, Frauen zu mißhandeln, Hurra zu schreien und sich selbst durch wilde Gerüchte ins Delirium zu steigern; eine Mineralurerdammesphäre, eine Maschinenluft, in der der Sanftmann an der Straßenecke der einzige Repräsentant der Menschewürde war.

Die Meute ist aus. Die deutschen Gelehrten, die „wankenden Lemuren“, sind längst zurückgepfiffen. Die Reservistenzüge werden nicht mehr vom lauten Jubel der nachstürzenden Jungfrauen begleitet, sie grüßen nicht mehr das Volk aus den Wagensfenstern mit freudigem Lächeln; sie worten still, ihren Karten in der Hand, durch die Straßen, in denen das Publikum mit verdrießlichen Gesichtern dem Tagesgeschäft nachgeht.

In der nüchternen Atmosphäre des bleichen Tages tönt ein anderer Chorus: der heisere Schrei der Geier und Hühner des Schlachtfeldes. Zehntausend Zeltbahnen garantiert vorrätig! 100000 Kilo Speck, Kakaopulver, Kaffee-Erbsen, nur per Kasse, sofort lieferbar! Granaten, Tischbänke, Paraventaschen, Hautkremung für Wunden der Gefallenen, Ledergürtel, Vermittlung von Heereslieferungen — mit rausgehenden Offerten! Das im August, im September verladene und patriotisch angebotene Kanonenfutter verrotzt in Belgien, in den Lagern, in Masuren in Fezensäcken, auf denen der Profit mächtig in die Halme schießt. Es gilt, rasch die Ernte in die Scheunen zu bringen. Ueber den Ocean strecken sich tausend gierige Hände, um mit zu raffen.

Das Geschäft gedeiht auf Trümmern. Städte werden zu Schuttbergen, Dörfer zu Friedhöfen, Länder zu Ruinen, Bevölkerung zu Wüstenhaufen, Kirchen zu Pferdeshallen. Völkerverträge, Bündnisse, heiligste Worte, heilige Autoritäten in Fragen zerfallen; jeder Souverän von Gottes Gnaden den Vetter von der Gegenseite als Tronkel und wortbreudigen Wicht, jeder



### Als das Vaterland rief . . . . .

Wie grauer Hagel bräut's um uns her,  
 Rundum Wolke an Wolke;  
 Aber wir lachen: Viel Feind', viel Ehr'!  
 Und Vivat dem deutschen Volke.

Nun gilt's nicht mehr, ob schwarz, ob rot,  
 Ob Pflaße oder Genosse,  
 Dort in der Ferne der russische Tod  
 Stehret auf blutigem Kasse!

Die Bücher hinein, das Schwert heraus!  
 Schußfreudig die blanke Büchse.  
 Und losgeritten in donnerndem Braus  
 Auf die französischen Füchse.

Noch steht der Tag im heißen Brand,  
 Doch eilt mit Fahne und Eisen,  
 Wir wollen zur Nacht in Engelland  
 Die Bären und Füchse verspeisen.

(Von A. De zold, abgedruckt im „Naturfreund“ 1914)

(Die Zeichnung ist Titelbild d. Buches v. E. Ledwe: „Stimmen der Völker gegen den Krieg“. Rallverlag, Bln.)

Dilemma den Käufern von der andern Partei als abgekauften Sklaven, jede Regierung die andere als das Verhängnis des eigenen Volkes der allgemeinen Verächtung preisgebend und Sunagrumulte in Wien, in Moskau, in Singapore, und Pest in Rußland, und Glend und Verzweiflung überall.

Geißelnd, emst, im Mute wachend, von Schmutz tiefend, so steht die bürgerliche Gesellschaft da, so ist sie. Nicht wenn sie, geleckt und süßsam, Kultur, Philanthropie und Ethik, Schöner Frieden und Reichthum nimmt, als reisende Wölfe, als Drogenfabrik der Anarchie, als Verhauch für Kultur und Menschheit, so wirt sie sich in ihrer wahren, nackten Gestalt.

Friedrich Engels sagt einmal: die bürgerliche Gesellschaft steht vor einem Dilemma, entweder Uebergang zum Sozialismus oder Rückfall in die Barbarei. Was bedeutet ein Rückfall in die Barbarei auf unserer Höhe der europäischen Zivilisation? Wir haben wohl alle die Worte bis jetzt gedankenlos gesehn und wiederholt, ohne ihren furchtbaren Ernst zu ahnen. Ein Blick um uns in diesem Augenblick zeigt, was ein Rückfall der bürgerlichen Gesellschaft in die Barbarei bedeutet. Dieser Weltkrieg — das ist ein Rückfall in die Barbarei. Der Triumph des Imperialismus führt zur Vernichtung der Kultur, — typisch während der Dauer eines modernen Krieges, und endgültig, wenn die nun begonnene Periode der Weltkriege ungehemmt bis zur letzten Konsequenz ihren Fortgang nehmen sollte. Wir stehen also heute, genau wie Friedrich Engels vor seinem Monistenjahre, vor wichtig Fragen, verunsichert, vor der Wahl: entweder Triumph des Imperialismus und Untergang jeglicher Kultur, wie im alten Rom, Entvölkerung, Verödung, Degeneration, ein großer Friedhof. Oder Sieg des Sozialismus, d. h. der bewußten Kampftaten des internationalen Proletariats gegen den Imperialismus und seine Methoden: den Krieg. Dies ist ein Dilemma der Weltgeschichte, ein Entweder — Oder, dessen Waagschalen zurzeit schwanken vor dem Entschluß des klassenbewußten Proletariats. Die Zukunft der Kultur und der Menschheit hängt davon ab, ob das Proletariat sein revolutionäres Kampfschwert mit männlichem Entschluß in die Waagschale wirft. In diesem Kriege hat der Imperialismus gesiegt. Sein blutiges Schwert des Völkermordes hat mit brutalem Uebergewicht die Waagschale in den Abgrund des Jammers und der Schmach hinabgeworfen. Der ganze Jammern und die ganze Schmach können nur dadurch aufgewogen werden, daß wir aus dem Kriege und im Kriege lernen, wie das Proletariat sich aus der Hand eines Andern in den Händen der herrschenden Massen zum Herrn des eigenen Schicksals aufrafft.

Die geschichtliche Dialektik bewegt sich eben in Widersprüchen und setzt auf jede Notwendigkeit auch ihr Gegentheil in die Welt. Die bürgerliche Klassenherrschaft ist profisslos eine historische Notwendigkeit, aber auch der Aufruhr der Arbeiterklasse gegen sie; das Kapital ist eine historische Notwendigkeit, aber auch sein Leinengraber, der sozialistische Proletariat; die Welt Herrschaft des Imperialismus ist eine historische Notwendigkeit, aber auch ihr Sturz durch die proletarische Internationale. Auf Schritt und Tritt gibt es zwei historische Notwendigkeiten, die ineinander in Widerspruch geraten, und die untrüge, die Notwendigkeit des Sozialismus, hat einen längeren Atem. Unsere Notwendigkeit tritt in ihr volles Recht mit dem Moment, wo jene andere, die bürgerliche Klassenherrschaft, aufhört, Trägerin des geschichtlichen Fortschritts zu sein, wo sie zum Hindernis, zur Gefahr für die weitere Entwicklung der Gesellschaft wird. Dies hat für die kapitalistische Gesellschaftsordnung gerade der heutige Weltkrieg enthält.

Der Imperialismus mit all seiner brutalen Gewaltthat und Kette unaufhörlicher sozialer Katastrophen, die er provoziert, ist freilich für die herrschenden Klassen der heutigen kapitalistischen Welt eine historische Notwendigkeit. Nichts wäre verhängnisvoller, als wenn sich das Proletariat selbst aus dem jetzigen Weltkriege die geringste Illusion und Hoffnung auf die Möglichkeit einer idyllischen und friedlichen Weiterentwicklung des Kapitalismus retten würde. Aber der Schlag, der aus der geschichtlichen Notwendigkeit des Imperialismus für die proletarische Politik folgt, ist nicht, daß sie vor dem Imperialismus kapitulieren muß, um sich fernab in seinem Schatten vom Gnadenstock seiner Siege zu nähren.

Feuer erkaufte die moderne Arbeiterklasse jede Erkenntnis ihres historischen Berufes. Der Golgathaweg ihrer Massenbefreiung ist mit furchtbaren Opfern besät. Die Junikämpfer, die Exer der Kommune, die Mariner der russischen Revolution — an Meigen blauger Schwann hner ohne Zahl — jene waren aber auf dem Felde der Ehre gefallen. Sie sind, wie Marx über die Kommune schon schrieb, auf einem Seiten eingeschlemt zu dem großen Heere der Arbeiterklasse. — Wie fallen Millionen Proletariate aller Nationen auf dem Felde der Schmach, des Brudermordes, der Selbstverleumdung, um dem Klassenratte auf den Lippen. Auch das sollte uns nicht elend bleiben. Wir gleichen hochhaft den Juden, die Meise durch die Dausse führt. Aber wir sind nicht die Juden, und wir werden siegen, wenn wir zu lernen nicht verlernen haben.

# Die Zukunft!

Bertrand sagte gewöhnlich nicht viel, und sprach nie von sich. Jetzt aber sagte er doch:

„Drei hab ich auf den Hals gehabt. Gehauen hab ich wie wahnsinnig. Ja! wir waren wie Bestien, als wir hierher gekommen sind.“ In seiner Stimme klang ein unterdrücktes Zittern.

„Aber es musste sein“, sagte er. „Es musste sein — für die Zukunft.“ Er schlug die Arme ineinander und schüttelte den Kopf.

„Die Zukunft!“ rief er plötzlich aus wie ein Prophet. „Mit welchen Augen werden die Späteren, die nach uns kommen werden und denen der Fortschritt — der sich wie ein Unabwendbares einstellt — ein vernünftigeres Gewissen schenken wird, mit welchen Augen werden jene diese Schlächterei und diese Ruhmestaten ansehen, von denen wir selbst, die wir sie begangen haben, nicht wissen, ob wir sie mit den Heldentaten aus Plutarch oder Corneille vergleichen sollen oder mit Apachenstreichen.“ „Und doch“ fuhr Bertrand fort: „sieh! Einer Mal dennoch sein Anblick über den Krieg erhoben, und es wird einst leuchten in der Schönheit und der Bedeutung seines Mutes.“

Ich horchte, auf einen Stock gestützt und über ihn gebeugt, auf seine Worte; ich vernahm im Schweigen des Abends die Stimme jenes Mundes, der sich selten nur auftat. Und er sagte mit hellem Klange:

„Liebknecht!“

Dann stand er auf, die Arme immer noch ineinander geschlungen. Sein schönes Antlitz, auf dem der tiefe Ernst einer Statue lag, sank auf die Brust. Aber noch einmal trat er aus seinem marmornen Schweigen heraus und wiederholte:

„Die Zukunft! Die Zukunft! Das Werk der Zukunft wird dann bestehen, unsere Gegenwart auszuwischen, und noch mehr als man denkt, als etwas Niederträchtiges und Schändliches. Und doch war diese Gegenwart notwendig, sie war notwendig! Fluch dem Kriegszorn, Fluch den Armeen, Fluch dem Soldatenhandwerk, das die Männer abwechselnd zu blöden Opfern und zu verruchten Henkern macht! Ja, Fluch: wahr ist es, aber es ist zu wahr, es ist wahr für die Ewigkeit, für uns noch nicht. — Vorläufig neisst es aufpassen mit den Gedanken! Es wird dann erst wahr sein, wenn es eine ganze wahre Bibel geben wird. Es wird wahr sein, wenn es mit anderen Wahrheiten zusammengeschrieben stehen wird, mit anderen Wahrheiten, die dann der geläuterte Geist zugleich verstehen wird. Wir aber sind verloren und verbannt und weit entfernt noch von jenen kommenden Zeiten. Heutzutage, in diesem Augenblick bedeutet diese Wahrheit schier ein Irrtum, und ihr heiliges Wort ist nur eine Lästerung!“

Dann stieß er ein seltsames Lachen aus, ein schallendes Gelächter, in welchem Träume wehten.

„Einmal hab ich ihnen gesagt, dass ich an Prophezeiungen glaube — um sie anzutreiben.“

Ich setzte mich neben Bertrand. Dieser Soldat, der stets mehr als seine Pflicht getan und dennoch sein Leben nicht verloren hatte, stand in diesem Augenblick vor meinen Augen wie einer, der eine hohe, moralische Idee verkörpert und die Kraft besitzt, sich Iorzusagen von den Rippenstößen der Umgebung, als einer, der dazu auserkoren ist, seine Zeit zu beherrschen, falls ihm sein Schicksal in das helle Licht einer grossen Begegnung hineinstellen wird.

„Das alles hab ich auch schon gedacht“, sagte ich leise zu ihm.

„So?“ sagte Bertrand.

Er schenkte uns, ohne ein Wort zu sagen, mit einiger Ueberraschung und erster Bemerkung an. Nach diesem grossen Schwunge aber sagte er nichts.

„Es ist Zeit zum Essen. Wenn ich Genuß und Ruhe“

(Mit dem Schwert. Der Mann von Paris. Der Mann von Paris.)



Das menschliche Leben ist zum Teil das Produkt des von der Intelligenz geleiteten Willens. Der Mensch befindet sich in der Lage einer Schiffsmannschaft inmitten des Ozeans: er weiß nicht ganz genau, wie das Schiff gebaut wurde, wie es dorthin gelangt ist, wo es sich im Augenblick befindet, er kennt die Maschinen nicht, die das Schiff in Bewegung setzen, versteht nicht zu steuern, noch den Kompaß zu lesen. Nun aber übernimmt er die Führung des Schiffes, hält es unter allerlei Gefahren über Wasser, während auf der Kommandobrücke ein wilder Kampf darüber entbrennt, nach welchem Hafen das Schiff gesteuert werden, und welche Seelarte benützt werden solle.

Im allgemeinen soll man Vergleiche vermeiden, doch ist dieser Vergleich angebracht, da er zeigt, wie wechselnd und ungewiß die Verhältnisse des Menschenlebens, wie unerbittlich und hartnäckig die Probleme sind, die sich ihm entgegenstellen. Die Moralregeln und Gesetze der Menschheit können mit den Befehlen verallgemeinert werden, die dem Steuermann eines Schiffes erteilt werden: Nordost Nord wird ihm befohlen, und wenn sich in der Nacht ein heftiger Wind erhebt und das Schiff nach der Steuerbordseite treibt, so muß der Steuermann das Rad in die entgegengesetzte Richtung drehen. Tut er dies nicht, so ist es möglich, daß sich das Schiff umdreht, nach einer anderen Windrichtung strebt. Am folgenden Morgen erwachen die Passagiere, entdecken, das Schiff sei auf den Felsen gestrandet — bloß weil der Steuermann sich darauf versteifte, Steuerregeln zu befolgen, die vor zwei- oder dreitausend Jahren in einem alten hebräischen Buch festgelegt wurden.

Wenn das Leben ein unentwegt wechselndes Produkt ist, so müssen sich auch die Regeln, die das Verhalten der Menschen bestimmen, unentwegt ändern: die Moral ist das Problem der ewigen Neuanpassung an neue Bedingungen und Bedürfnisse. Ist der Mensch berechtigt, diese neue Umgebung zu bestimmen, so muß er auch berechtigt sein, sich neue Werkzeuge anzufertigen, neue Prozesse zu erdenken. Es ist Aufgabe der Vernunft, zwischen den verschiedenen Wegen zu wählen, und demzufolge ist es auch die Pflicht des Menschen, jede Einzelheit seiner Gesetze, Moralregeln und Sitten zu revidieren.

Dieser Satz steht selbstverständlich im völligen Widerspruch zu den Lehren aller Religionen. So weit mir bekannt ist, gibt es keine einzige Religion, die nicht lehrt, daß das Verhalten des Menschen in gewissen Dingen von einer höheren Macht für ewig bestimmt sei, und daß der Mensch verpflichtet sei, diesen Geboten nachzukommen. Dies zu verneinen, wird als sündhaft betrachtet, ja sogar als die größte Sünde der Welt, größer noch als das tatsächliche Uebertreten des Gebotes.

Wir wollen einmal sehen, was sich dabei in der Praxis herausstellt. Nehmen wir zum Beispiel die „Zehn Gebote“. Diese Gebote sollen vor etlichen tausend Jahren in Steintafeln eingegraben worden sein und heute noch Gültigkeit besitzen. Das eine Gebot lautet: Du sollst nicht töten. In anderer Fassung: Du sollst nicht morden, und schon diese doppelte Fassung legt den Grund zur Kontroverse. Ist man ein Quäker, so hält man sich an die erste, ist man ein Mitglied des Generalstabes, so hält man sich an die zweite Fassung, behauptet, man habe das Recht, den Mitmenschen zu töten, wenn jene, die das Töten ausüben, eine besondere Uniform tragen, die sie als Mordtäter kennzeichnet. Mit anderen Worten: man verliert das Recht, Krieg zu führen, und kommt es einmal dazu, so beansprucht man nicht bloß das Recht, auf althergebrachte Art vermittels Schwert und Kugel Menschen zu töten, sondern auch auf moderne Art, durch giftige Gase, die auch Frauen und Kinder morden, bisweilen eine ganze Stadt ausrotten.

Natürlich wird das Recht zu töten auch dann beansprucht, wenn der Mord feierlich von einem schwarzgekleideten Mann, — bisweilen trägt er auch eine weiße Perrücke, — befohlen und geheiligt wird. Durch das einfache Mittel, einen Mann in einen schwarzen Talar zu stecken, ihm auf den Kopf eine weiße Perrücke zu setzen, wird ihm die Macht verliehen, das göttliche Gesetz zu revidieren und zu beurteilen. Das heißt: das göttliche Gesetz wird der menschlichen Vernunft unterworfen. Verweigert ein religiöser Fanatiker seine Zustimmung, so bezeichnet man ihn mit dem fürchterlichen Namen „Baziff“, wagt er es, seine Auffassung zu verkünden, so wird er auf zehn oder zwanzig Jahre in den Kerker geworfen — das heißt, er wird langsam durch Unterernährung und Tuberkulose getötet. Weigert er sich, die vorgeschriebene Würdetracht anzulegen, so wird er ein G. O. (Dienstverweigerer aus Gewissensgründen) genannt, gequält, geschlagen, vielleicht im Kerker der „Wasserkur“ unterzogen.

Oder nehmen wir zum Beispiel das Gebot: Du sollst nicht ehebrechen. Sicherlich gibt es bei diesem bloß eine Ansicht. Doch entdecken wir gar bald, es gebe viele









## Kositz (Lausig)

Obm.: Emil Fischer, Säckerstraße 18.

Dienstag 7, 9, 10 Uhr, Freitag 7, 9, 10 Uhr, Sonnabend 7, 9, 10 Uhr. **Lausig** am Sonntag 1. Februar. **Lausig** am Sonntag 1. Februar. **Lausig** am Sonntag 1. Februar.

**NACHRICHT!**

Auf Grund nach langem Frieden unter Ver-

**D. SCAR. BRÜNNER.**

er war Gründungsmitglied unserer Ortsgruppe

Um 8. Jahresfesten in dem am 10.

## Kirchberg a. D.

Obm.: Eise Weidner, Bahnhofstr. 21.

## Waffen (M.-L.)

Obm.: Paul Stein, Wilhelmstr. 18.

## Guben

Obmann: Max Malinets, Paderbier Str. 22.

**Monatsversammlung**  
Fahrten: 9. 10. Treßfahrt in den Greifener Bergen. Treßfahrt, Nordsee 10. Pfg. Br. Lehmann 16. 7. Nachfahrt, Nordsee bei Peitz. Abm. 7. 30. Gewerkschaftsbau, Nordsee 10. Pfg. (Gefährlicher) - Werb. Zeit 4. Schwere, La. Wallenise. Tr. 6. 30. Reich. hde. Fahrten 10. Pfg. 2. Plünde 31. Plüfung. Tr. 11. 15. Pfg. Nordsee 10. Pfg. Karl Kallmische.

## Muskau (D.-L.)

Obmann: R. Lehmann, Weinberg 64.

Zusammenkünfte jeden Freitag 8 Uhr bei König. **Dienstag Musikabend** **Freitag** bei allen Fahrten im Aachen und beim Obmann.

## Rietzchen (D.-L.)

Obmann: A. Stephan, 5. Monatsversammlung bei Schmidt, Vortrag.

Fahrten: 10. Braunkreis, Abt. 8. 15. 21. Monatsbainier Berg, Abt. 7. 15. A. Stephan.

## Soran (M.-L.)

Obmann: Paul Stein, Oberstr. 34.

Zuschriften: H. H. C. Saganer, Str. 32. Alle Veranstaltungen und Fahrten sind aus dem Zusammenhang im Gern und in der Kolledbuchführung ersichtlich.

## Weißwasser (D.-L.)

Obm.: M. Sarnede, Jochstr. 1.

Zusammenkünfte Dienstag u. Freitag 7 U. kath. Schule (3. 2.) **Donnerstag** 7 U. Musikgruppe bei Meßner, Schulstr. 1.

## Bezirk Lausig-West

Bezirksleiter: H. W. B. Lehmann, Elmen bei Spremberg, Weinberg 19.  
16/17. Treffen der Bezirke Lausig Ost und West am Sonntag, gemeinsame Bezirksversammlung. Alle Ortsgruppen haben zahlreich und zeitlos erschienen.

## Wodwis (M.-L.)

Obm.: Arthur Mehner, Wuttenberg.

Zusammenkünfte jeden Dienstag 7.30 im Volkshaus am 1. Dienstag Monatsversammlung.

## Cherwerda (Sa.)

Obm.: Karl Reichner, Mittelstr. 2.

Zusammenkünfte jeden Mittwoch 8. Am 2. 3. 8. haben wir eine Werbegesellschaft. Die Ortsgruppen, besond. Mühl und Sprechere, bitten wir um Unterstützung. Einverständnis bis 15. 7. beim Obmann.

## Finstertal (M.-L.)

Obm.: Eise Weidner, Paderbier Str. 22.

Zusammenkünfte jeden Dienstag 7. 30 im Volkshaus am 1. Dienstag Monatsversammlung.

## Grube Grifa

Obm.: Paul Stein, Wilhelmstr. 18.

Zusammenkünfte jeden Dienstag 7. 30 im Volkshaus am 1. Dienstag Monatsversammlung.

## Hörlis (M.-L.)

Obmann: Karl Meißner, 27. September 11, Kleinschloß 27.

Dienstag 7, 9, 10 Uhr, Freitag 7, 9, 10 Uhr, Sonnabend 7, 9, 10 Uhr. **Lausig** am Sonntag 1. Februar. **Lausig** am Sonntag 1. Februar.

## Soyerswerda (D.-L.)

Obm.: Paul Stein, Wilhelmstr. 18.

Zusammenkünfte jeden Freitag 8 Uhr bei König.

## Leutewitz

Obmann: Walter Strauß, Poststr. 23, Vedauberg 27.

## Liebenwerda Prov. (Sa.)

Obm.: A. Schuber, Weinberg 64.

## Lützen

Obm.: Max Lehner, Paderbier Str. 22.

Jeden Dienstag Unterhaltungsabend beim Obmann. **Donnerstag** 8-10 U. Jugendheim.

## Nätschen u. Umgebung

Obm.: Alfred Bogt, Grube Mie, Abt. 39.

**Kaisers**: Willi Dandl, Grube Mie, Föschmühle 7. **Arbeitsgemeinschaft** jeden bis 10. j. Monats mit dem **Paula Berg** abhalten. **Alt-Obere**: Max Gräblich, Bahnhofsstr. 11. **Jeden** Dienstag im Hotel „Am Markt“. **Bücherei**: Alfred Bogt, Grube Mie, Abt. 39. **Abt. 39** **Arbeitsgemeinschaft**, Freitag, Musikabend. **Tabaktrich**: Wenzel Waleich, Gr. Monate. **Abt. 39** **Arbeitsgemeinschaft**, Freitag, Musikabend. **Gr. Nätschen**: Willi Dandl, Grube Mie, Föschmühle. **Abt. 39** **Arbeitsgemeinschaft**, Freitag, Musikabend.

Freitag der Freie Grund.

## Särchen-Annahütte (M.-L.)

Obmann: Karl Meißner, Preuer Straße 8.

Zusammenkünfte jeden Freitag beim Obmann.

## Schönborn (M.-L.)

Obm.: P. Sandmann, Schönborn Str. 31.

## Senftenberg (L.)

Obm.: R. Sauermann, Rathausstr. 2.

Dienstag 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. **Freitag** Musikabend im **Schule 1.1**, Calauer Straße.

## Spremberg (M.-L.)

Obm.: Walter Meißner, Trandendorfer Dorf 14.

Abt. 39 **Arbeitsgemeinschaft**, Freitag, Musikabend im **Schule 1.1**, Calauer Straße.

## Wetzow (M.-L.)

Obm.: Ewald Specht, Freddener Str.

Zuschriften: Willi Dandl, Grube Mie, Föschmühle 7. **Zusammenkünfte** Montag im Vereinslokal, Freitag in **1.1**, Calauer Straße.

## Zschornegossa

Obm.: Otto Eichhorn, Derflag 13.

Jeden Mittwoch im Vereinslokal.

## Bezirk Pommern

Bezirksleiter: E. Döberlein, Städt. Fruchth. 16.

## Belgard

Obmann: Ernst Kapte, Friedrichstr. 56.

Zuschriften: Otto Döberlein, Städt. Fruchth. 16.

## Bitow

Obmann: Paul Meißner, Konatsstr. 5.

Zuschriften: Otto Döberlein, Städt. Fruchth. 16.

## Röslin

Obmann: Erich Meißner, Mühlstr. 11.

Jeden Dienstag und Freitag im Jugendheim.

## Wauenburg

Obmann: Walter Meißner, Trandendorfer Dorf 14.

Dienstag und Donnerstag 8 U. im Jugendheim.

unglücklich verheiratete Leute, die gerne auseinander gehen möchten, und indem ihnen dies erschwert wird, werden Ehebrüche verursacht und erleichtert. Deshalb kamen unsere weisen Männer zusammen, revidierten dieses göttliche Gesetz und hefteten es, es sei nicht Ehebruch, wenn ein Mann die Frau des anderen nimmt, vorausgesetzt, daß ein vom Richter unterzeichnetes Papier es ihm gestattet. Reichlich leugnen etliche religiöse Menschen dieses Recht eines Sterblichen. Die katholische Kirche verfaßt eigene Gesetze aufzustellen und erklärt, alle Menschen, die sich scheiden lassen und wieder heiraten, leben im Konkubinat und befinden sich daher im Zustand der Sünde. Die episkopalische Kirche geht nicht so weit, sie erlaubt dem unschuldigen Teil die Wiederverheiratung. Andere Kirchen halten sich an das weltliche Gesetz. Es ist also klar, daß diese Gruppen bei der Lösung der Frage den menschlichen Verstand anwenden, vermittels des bloßen menschlichen Verstandes die göttlichen Gesetze auslegen und revidieren.

Nehmen wir noch das Gebot: Du sollst nicht stehlen. Hier kann es doch wahrlich keine Meinungsverschiedenheiten geben! Aber auch hier schleichen sie sich ein, müssen wir doch von einem menschlichen Gericht feststellen lassen, was „stehlen“ ist. Ist es etwa Diebstahl, in ein Land einzudringen, dessen Bewohner zu töten, das Land zu behalten und den eigenen Nachkommen zu hinterlassen? Natürlich ist dies Diebstahl, lautet die Antwort; doch müssen wir sie auch schon sofort anders fassen. Verschah der Diebstahl vor einer genügenden Anzahl von Jahren, so ist es kein Diebstahl mehr, seine Folgen sind vom Gesetz gebilligt für ewig gültig erklärt. Auch ist es überhaupt kein Diebstahl, wenn er vom Staat, von Leuten ausgeführt wird, die, siehe sie die Tat begehen, die Mordtracht angelegt haben.

Ist es etwa kein Diebstahl, Grund und Boden zu Spekulationszwecken zurückzuhalten, während andere verhungern, weil es für sie kein Land zu bearbeiten gibt? Etliche von uns nennen dies Diebstahl, doch werden wir verächtlich „Radikale“ genannt, und wenn wir es wagen, anzudeuten, man müßte sich einem derartigen Diebstahl widersetzen, so werden wir zum langsamen Tode durch Unternähmung und tuberkulöse Infektion verurteilt. Ist es Diebstahl, wenn ein Opfer unseres Systems einen Laib Brot nimmt, um das Leben seines hungernden Kindes zu retten? Das Gesetz nennt dies Diebstahl und schickt den Mann ins Gefängnis, doch protestiert gegen diese Auffassung der gesunde Menschenverstand, und ich habe von vielen ehrenbaren Amerikanern den „radikalen“ Anspruch gehört, sie würden im gleichen Fall ebenso stehlen.

Man könnte bis in die Unendlichkeit Beispiele anführen, doch dürften diese für die Beweisführung genügen, daß es keinen Sinn hat, auf das menschliche Verhalten „göttliche“ Regeln anzuwenden zu wollen. Ungeachtet aller Ideen und Wünsche, die der Mensch hegt, ist er in jeder Stunde seines Lebens gezwungen, die Probleme mit seinem Verstande zu lösen, er kann der Notwendigkeit des Urteilens und Entschlusses nicht entgehen. Man bloß richtig oder falsch urteilen. Urteilt er falsch, so führt er sich selbst und seine ganze Umgebung ins Unglück. Wie viel richtiger und vernünftiger ist es daher, die moralische und geistige Verantwortlichkeit zu erkennen, das Leben, die Umgebung, die Bedingungen zu erforschen, das Urteil zu bilden, auf daß man rasch und sicher zu entscheiden vermöge.

„Aber“, wird der religiöse Mensch einwenden, „dies läßt die Menschheit ohne Führer und Autorität. Wie kann der Mensch handeln, wie kann er sich zu seinem Mitmenschen richtig verhalten, wenn es keine Gesetze, keine ewig gültigen Moralregeln gibt?“

Die Evolution der Moral bedeutet jedoch keineswegs, daß es keine dauernd gültigen Gesetze und Prinzipien geben wird. Viele der Lebensstatsachen sind bereits bestimmt, nicht bloß für mein und dein Leben, sondern auch für das Leben vieler Generationen. Wir werden in unseren Tagen nicht das Ende der alten hebräischen Prophezeiungen sehen: die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern, deshalb ist es uns möglich, eine Lebensführung zu wählen, die auf dem Gedanken basiert, es sei die Pflicht jedes Vaters, seinen Kindern das Erbe einer gesunden Seele in einem gesunden Körper zu hinterlassen. Die katholische Kirche hat seit Jahrhunderten auf ihre Listen der Sünden die Gefährlichkeit gesetzt, und heute kommt die Wissenschaft mit ihren neuen Forschungen und Hilfsmitteln und entdeckt die Selbstvergiftung und die Arterienverkalkung, es ist also anzunehmen, daß die Moralregeln der Menschen die Gefährlichkeit stets auf der Liste der Sünden neben lassen werden. So die Verhängnis hat zur Gefährlichkeit nicht nur die Trunksucht, sondern auch jeden Gebrauch, es Alkohols hinzu, und dies obchon der Weinarmut nicht nur eine testamentarische Tugend, sondern auch ein alttestamentarischer Mangel war.

Wenn ich sage, daß sich das menschliche Leben verändert, daß neue Erfindungen und neu entdeckte Kräfte neue Geleise und neue Moralregeln fordern, so ist dies eine Unsenwahrheit, deren Niederschreiben eine sinnlose Verzerrung von Papier und Tinte ist. Der Mensch hat das Automobil erfunden, hat sich in den Städten zusammengepackt, und müßte deshalb eine neue Verkehrsregelung einführen. So weit mir bekannt ist, ist es noch keinem religiösen Enthusiasten eingefallen, in der Offenbarung nach der Ursache und Zufälligkeit des „Sich-lin's-haltens“ am Broadway und in der Zweihundertzweiten Straße um fünf Uhr nachmittags nachzuschlagen. Aber die moderne Wissenschaft hat neue wirtschaftliche Tatsachen geschaffen, die ebenso fremdartig sind, wie es das Automobil war, sie hat der Menschheit neue Möglichkeiten der Vergnügens und des Verhungerns geschenkt, neue Verbrechen und neue Tugenden, und dennoch wollen sich die meisten Leute inmitten dieser neuen Tatsachen von alten Geleisen leiten lassen, die mit den modernen Tatsachen ebensowenig Zusammenhang haben wie mit den Ereignissen auf dem Mars.

Ich kenne eine Dame, eine der stillsten, aufopferndsten Seelen der Welt, die die Probleme des elenden Lebens, sowie die ihr er Kinder und Kindeskinder, nach Sätzen zu lösen versucht, die sie, mehr oder weniger auf gut Glück, einem alten hebräischen Buch entnimmt. Sie entdeckt etliche Worte, die ihrer Ansicht nach Bezug auf die Frage haben und schließt ihre frommen Augen gegenüber der Tatsache, daß andere „Texte“ des gleichen Buches den ersten Texten völlig widersprechen. Versucht man es, mit ihr über Sozialismus zu reden, so ermüdet sie: „Nun merdet ihr immer unter euch haben“, womit sie sagen will, es sei ein Sichineinmischen in die Angelegenheiten der Vorsehung, wollte man versuchen, die Armut aus der Welt zu schaffen. Dabei ist diese Dame stets bereit, jeder persönlichen Not abzuhelfen, hält dies für ihre Pflicht, ja, ich glaube sogar, sie meint, es gäbe bloß deshalb arme Leute, damit sie die Möglichkeit habe, edle Taten zu vollbringen. Man könnte glauben, der Ausspruch: „Spare die Mute und verwöhne das Kind“ sei so klar, daß dabei kein Mißverständnis möglich sei. Doch legt diese gute Frau ihn so aus, daß Gott die körperliche Blühtigkeit des Kindes verbiete und fordere man möge es verwöhnen. Ein halbes Menschenalter hindurch hielt sie an diesem Glauben fest, bis ihr einmal jemand mitteilte, dieser Satz stehe garnicht in der Bibel, sondern in „Gudibras“, einem berühmten, alten, englischen Gedicht! (Aus dem „Buch des Lebens“, Malik-Verlag.)

## Etiquen-Psychologisches!

Von Feitziöfer, Alti-Wedding.

**N**eulich gab's einen mächtigen Anstich! Mehr aber auch nicht! Es begab sich folgendes: Eine Abteilung hatte im Anschluß an einer Werbeveranstaltung eine Dinerwanderung geplant. Erstere fand statt, letztere nicht! Der vielbesungene Himmel schaute an dem betreffenden Sonntag mit ein paar mächtigen tränenfeuchten Augen auf die lästerhafte Erde herab, offenbar mit der Absicht, allen Unrat und Schmutz wenigstens von der Oberfläche zu beseitigen. Da kam er aber bei den Erdenkindern schon an! Die fühlten sich ungemaischen durchaus wohlter, wie's eben bei Kindern so ist, und blieben im Trocknen! Von einigen Ausnahmen abgesehen! Die wenigen Ausnahmen also — ich war nicht dabei — fanden sich mit mehr oder geringerer Verspätung am Treffpunkt ein. Es kamen jedoch noch weniger, wie jeder Einzelnefinger an seinen Händen hat! Diese Anstichlitzige waren aber auch wieder verschieden artet. Angesichts der geringen Wanderer, die das Lachen über Regen und Wind auch in der Praxis befolgeten, trennten sich aus irgendwelchen unbegreiflichen (oder begreiflichen) Gründen etliche strahlenförmig von dem offiziellen Rest. Etiquen! Diese Tatsache wurde benutzt, um einen Beweis für organisationschwädigendes Verhalten, für Ungezogenheit einzeln zu führen. Was ist Erziehung? Sind die Etiquen das Ergebnis? Etiquen — ein furchtbare Wort. Die gerechte Beurteilung jedoch führt unbedingt zu dem Ergebnis, daß es „sene und solche“ gibt. Unter den Beurteilern sowohl als auch unter den Etiquen! Um das Wort mit dem vormissen verurteilten Inhalt zu vermeiden, möchte ich im Interesse der sachlichen Betrachtung zu dem Zweck der Erzielung eines klaren Erfolges „Interessenten-Gemeinschaften“ sagen.

Alle: wie kommt das? Ist es gut, daß es J. G. gibt? Sichen diese im Widerspruch mit Abteilung, Disziplin, Gau, Gemeinvergangenheit? Sichen J. G. im Widerspruch zu der oft mit un Munde getriebenen „Gemeinschaft“? Sind J. G. Disziplinären, organisations-schwädigend? Oder hat es nicht manchmal doch — Miniatur-Gemeinschaften?

Wenn ich in irgend einem Menschenmoral zwei Seiten treffen, die das Empfinden haben, daß sie sich ergänzen könnten, zu einander passen und solche Seiten zum Schluss dieser Erkenntnis gewissermaßen als Dogmen der Durchführung dann die Konsequenzen gehen — dann



Können sich alle Lebensbejaher im Interesse der Entwicklung, des Fortschrittes nur darüber freuen. Es gibt dabei wie immer und überall auch Ausnahmen. Die Mittelschicht haben solche Ausnahmen auch bekräftigt. Aber normalerweise mit fast niemand etwas dagegen. Warum soll man sich nur darüber was aufregen, wenn in der Welt Menschen sich zusammenfinden? Gefühlsmäßige Sympathien, Arbeitsgebiet, alle Handhaben, um einen gemeinsamen Zweck zu verfolgen. Auch wirtschaftliche, soziale, Organisationsformen. Wer kann ernstlich etwas dagegen haben, wenn die Organisationsform nicht schädigen, ja vielleicht ist sie doch dazu beitragen. Dies wird von der schärfsten Achtung her hin zu stärken, auszubauen, zu vertiefen. Ein Grund, weshalb man sein, ist erst dann gegeben, wenn die Art des Fortschrittes, dem Fortschritt, dem Inhalt, dem Inhalt der Gesamtbewertung entgegensteht, wenn sich solche J. G. haben Ende als ein Staat für zerstörenden Tendenzen im Staat" entspringt. Auch dies Form ist denkbar, ebenso ist solche noch nicht beobachtet habe. Alle nicht unbedeutend verdammen. Und der Staat, sondern der Kern ist das entscheidende. Wer blindlings jeden Fremden aus einer höheren Organisationsform verbannen will, hat bezüglich wenig Menschenkenntnis oder versteht es nicht, irgend welche Empfindungen einzelner Menschen zu begreifen. Man gibt die geistige Wanderung als Beispiel anzuführen, es mag nicht für jeden geeignet anzuwenden sein, wenn zu seiner Wanderung, die er führen will, sich Teilnehmer einstellen, die untauglicher wären, wenn nicht mehr untauglicher wären. Wenn aber das vorerwähnte Verhältnis einer Gruppe von Teilnehmern zu dem „offiziellen“ Führer kein besonderes untaugliches ist, so muß jeder objektive Beobachter wohl oder übel die Konsequenz den Vornamen werden, zumal bei dem vorausgeschickten Fall, der den Stein des Anstoßes in diesen Betrachtungen bildete, geringste Beteiligung, Abwesenheit von den etwa zu werdenden, Tatsache war. Es kommt meiner Ansicht nach dem Gipfel der Bürokratie gleich, nur um der krassen Form zu genügen, von der einzig erscheinender, zu sich zusammenhängenden Gruppe zu verlangen, um nur mitzukommen. Ich würde mich jedenfalls dabei als Führer nicht wohl fühlen. Es ist selbstverständlich erstrebenswert und es muß dahin gearbeitet werden, daß alle offiziellen Veranstaltungen, insbesondere die großen und größten, von den Mitgliedern möglichst kostenlos besucht werden. Darauf kommt es an. Dann werden auch natürlich größere Veranstaltungen unsichtbar, aber unso fühlbarer von einem zum andern ein Band der Zusammenarbeit geschlagen. Erinnerungen sind als Beweis wohl bei jedem von uns vorhanden. Und war es mal bei ähnlich großen Treffen oder Tagungen anders? auch dann wird so mancher, ohne sentimental zu werden, wehmütig die einige fremde Kulte erspüren haben, bei der Blühen und Wachsen nicht erportet werden kann. Alle auch als Beweis Nicht die Schule — der Kern ist und bleibt der Inhalt. Daran ist nichts zu ändern. Beobachtet das bei der Beurteilung von J. G. im Zusammenhang zu der Gesamtorganisation. Wer blindlings jede Menschengruppierung verurteilt, nur weil etwa in derselben Menschen sich befinden, die ihm persönlich nicht imponieren, wohlgefommen sind — will der sich etwa einschließen oder geht er in seiner Verwirrung zu lieben guten — Freunden, die keine Seele verstehen? Ist diese Gruppe lieber guter Freunde nicht schließlich auch eine El...??

J. G. sind oftmals Zeugnisse geistiger brauchbarer und guter Gedanken gewesen, die für Gesamtorganisationen wertvoll wurden. Aus diesem Grunde darf man sie nicht wahllos und schematisch verdammen. Eine Organisation, die Kräfte lähmt, um dann nur „von der Substanz zu leben“, begibt sich hart an einen Abgrund. Das muß auch bei der Stellung zu den J. G. sehr eingehend beachtet werden.

## Bürgerlich.

Ohne Ruhe geht es nicht!  
 Ruh' ist erste Bürgerpflicht!  
 Wer sich dieser Pflicht ergeben,  
 Kann bei uns ganz sorglos leben.

Abends nur ein Gläschen Bier,  
 Und ein Stülchen mit Honig,  
 Denn die kleine Tafel muß sein,  
 Gutes Mägen mit uns zufrieden!

Sonntags höchstens einen Gang  
 Nur die ganze Stadt entlang,  
 Denn die etwa weitergehen,  
 Sind bei uns nicht angesehen!

Hilfen werden nie erlangt!  
 Die Regierung überhand,  
 Ist kein Gegenstand der Achtung,  
 Und kein Gegenstand der Achtung!

# Etwas von der „Schamlosigkeit“ und den „anständigen Menschen, die noch nicht im Sumpfe der Unsittlichkeit erstickt sind“.

Im „Oberwälder Lokal-Anzeiger“ Nr. 137 vom 14. Juni lesen wir:  
„Aus zuverlässiger Quelle wird uns über das academi schamlose Treiben in den Pfingst-  
tagen seitens gewisser Wanderfliegels und Dirnen am Uebersee berichtet. Es  
scheinen sich einige Gruppen Bengels und Mädels zur Kulturaufgabe gesetzt zu haben, nicht  
allein den Redersee mit ihrer Gegenwart zu beglücken, um dort wie Vandalen zu hausen,  
sondern auch in academi frecher Weise die Empörung heraufzufordern. Man konnte dort  
Pfingsten mehrere Gruppen beobachten, die vollständig Männelein und Weiblein  
— nackt durcheinander am Strande des Uebersees lagen und den Vorüber-  
gehenden nur ein freches Grinsen über ihre Schamlosigkeit zeigten. Von allen anständigen Menschen, die noch nicht im Sumpfe der  
Unsittlichkeit erstickt sind, muß deshalb der Uebersee, der ein Eldorado  
für dergleichen Elemente zu sein scheint, gemieden werden. Was ist dagegen zu  
tun? Zunächst ist notwendig, daß die vollständige Polizei resp. Gendarmerie gegen ein  
solches Treiben energisch einschreitet. Geeigneter jedoch scheint uns folgendes Mittel zu sein,  
das ein Gemeindevorsteher einer andern Gemeinde diesen Wanderfliegels und  
Mädels aus der Friedrichstraße in Berlin gegenüber angewandt hat. Als  
sich bei ihm ein ähnliches Treiben dauernd bemerkbar machte, durch gütliche Einwirkung  
nichts zu erreichen war, die Gruppen nicht nur allein ihr schamloses Treiben  
dort zur Schau trugen, sondern auch die Felder aufs ärgste verwüsteten, rief er  
die Bewohner seiner Gemeinde auf, und mit recht stabilen handgreiflichen Waffen rückten  
sie diesen frechen Lämmeln energisch zu Leibe, die es sofort für dringend notwendig hielten,  
damit ihr Körper nicht allzu sehr verbläut wurde, sich in die noch immerhin erforderliche  
menschliche Kleidung zu hüllen. Niemals mehr hatte die Gemeinde unter dem  
Treiben der Wanderfliegels und Dirnen zu leiden“.

Dies alberne Netz ihres stillistischen Schmoßs entkleidet, schildert als Tatbestand: Bürger  
Schippel (nennen wir ihn so) war am Uebersee (doch nicht etwa, weil er vernommen, daß ??  
— „Na ja, Sie wissen ja!“) und sah nun dort, wie junge Wanderer (Bengels und Dirnen  
aus der Friedrichstraße in Berlin) sich ihrer „menschlichen“ Kleidung entledigten ( . . . aber  
Bürger Schippel, kennen Sie denn die Berliner Theater noch nicht?) und nun Männelein  
und Weiblein „nackend durcheinander“ dort ihr „schamloses Treiben zur Schau trugen“.  
D. h. sie badeten und spielten miteinander, ohne daß es ihnen in den Sinn gekommen wäre,  
sich der Körperteile zu schämen, die anständige und moralische Leute durch die „immerhin noch  
erforderliche menschliche Kleidung“ den lusternen Blicken der Umwelt zu verhüllen pflegen,  
über die man nicht spricht, oder aber doch nur indirekt, und die man bestenfalls nachts unter  
der Bettdecke entblößt. — Nun „nackt oder menschlich angezogen“, wir wollen den Bürger  
nicht ebenso verdammen, klüger erscheint uns, ihm den Rat zu erteilen, es jenen Jungen gleich-  
zutun, es zu „treiben“ wie sie, sei's versuchsweise zunächst einmal nur in seinen eigenen vier  
Wänden bei verhängten und verschlossenen Fenstern. Möglich, daß ihm die gleiche Erkenntnis  
dämmert, die K. v. d. Steinen, ein bürgerlicher Forscher, bei den nachgehenden Kasatri-  
indianern gewann:

„Diese Nacktheit sieht man nach einer Viertelstunde gar nicht mehr, und wenn man sich  
ihrer dann absichtlich erinnert und sich fragt, ob die nackten Menschen, Vater, Mutter und  
Kinder, die dort arglos umherstehen und gehen, wegen ihrer Schamlosigkeit verdammt oder  
benitleidet werden sollen, so muß man entweder darüber lachen wie über etwas unsäglich  
Albernes oder dagegen Einspruch erheben wie gegen etwas Erbärmliches. Dem ästhetischen  
Standpunkt hat die Hülllosigkeit ihr Für und Wider, wie alle Wahrheit: Jugend und  
Kraft sehen in ihren wanglosen Bewegungen oft entzückend, Grausentum und Krankheit in  
ihrem Verfall oft schauerhaft aus.“

Nun, das erscheint uns als etwas Selbstverständliches, wir wüßten durchaus nicht die  
Auffassung der großen Bürgerfamilie Schippel, die den Menschen erst in Badehof und Schw-  
fragen als solchen gelten läßt. Denn „der Naturzustand des Menschen ist doch offenbar die  
Nacktheit“. Bürger Schippel aber ist in Windeln gehüllt wie alle gekommen, bevor er es  
wagte, in ihr Licht zu treten, bedauert er sorgsam seine Schwam? (Oder nicht?) Bürger Schippel  
empfindet beim Anblick eines nackten Körpers einen gewissen Arg und belegt ihn als erregende  
Ursache mit der Bezeichnung „Schamlosigkeit“. Aber war er denn wirklich noch nicht in Berlin  
im Admiralspalast, im Jannin oder Metropolitentheater (respektive Spießhosen), teilhaftig

tatsächlich „Der Jungferle“, die „Austigen Blätter“ und die Legion pikanter Schreibweisen so ganz unbekannt sein, hat er denn nie vernommen von jener eleganten „so ganz menschlichen“ Bekleidung, die die Kostüme des Bürgertums in den modernen Zeichnern jedenfalls zu dem Zwecke der Wahrung „sittlicher und moralischer Gesellschaftsnormen“ tragen? Nun, Bürger Schippel weiß von den Dingen und dennoch rief er weder den Vettel noch apollierte er an alle die anständigen Menschen, die u o c h nicht im Sumpfe der Unsitlichkeit erstickt sind. Er weiß und ziert dennoch über die „Schamlosigkeit“, die er in einem nackten Körper erblickt. Das muß Gründe haben, die anderen Urtrugung sind, als jene Gefühle aufwallender Liebestregung (in der Bauchgegend), die ihn ergreifen beim Anblick seidenbebrümpfter Waden. Denn die nackte Naturwahrheit kann wohl unter unangenehmen Bedingungen als „unästhetisch“, niemals jedoch als „unanständig“ oder gar schamlos bezeichnet werden. Aber eine solche Betrachtungsmethode einmal Selbstverständlichkeit geworden, könnte recht unangenehme Forderungen für den Familienkreis der Schippel in sich tragen, indem sie ebenso einfach und selbstverständlich zur Betrachtungsmethode überhaupt wird und als eine solche Anwendung finden müßte bei der Untersuchung jedweder Erscheinungen des natürlichen, aber auch gesellschaftlichen Organismus.

Nun, wer nichts zu verdecken nötig hat, kann eine solche Betrachtung sehr wohl vertragen; diese Gesellschaft jedoch ist gezwungen, ihren verkauften Körper in ein „menschliches Kleid“ zu hüllen, denn ihre Blöße würde ihren wahren Charakter nur zu augenscheinlich werden lassen, und ihres ästhetischen und „wissenschaftlichen“ Gewandes entledigt, eine Form von Nacktheit zeigen, die mit gutem Recht als Schamlosigkeit bezeichnet werden muß. Die verschiedenen Erscheinungsformen der Funktionen dieses Gesellschaftskörpers so darzustellen, wie sie sich ungeschminkt in ihrer nackten Wirklichkeit demonstrieren, das ist der Inhalt revolutionären Kunstschaffens, das uns beispielsweise aus Bildern von Grosz, Mafeseel, Dix und Schlichter, aus Dichtungen von Weber, Martinet und andern bekannt ist und hier schon einer näheren Betrachtung unterzogen wurde. Aber diese Tendenz, angefeindet von allen Bürgern Schippel, beginnt heute die Betrachtungsweise auch der einfachen Proleten bestimmend zu beeinflussen. Sie beginnt in der Folge umgestaltend auf die Arbeitsmethoden proletarischer Organisationen sich auszuwirken. Die sentimentale Schwärmerei von den „Idealen“, der „Sonne“, dem „gemeinsamen Ziel in Harmonie und Brüderlichkeit“ werden schaal und inhaltslos beim Anblick der nackten, brutalen Schamlosigkeit der Organisation dieses Gesellschaftskörpers, die in Elend und Dreck verkommen läßt neun Zehntel ihrer „lieben Volksgenossen“. Nun, Bürger Schippel weiß sehr wohl, daß der Anblick dieses verrotteten Organismus nur Ekel und Haß auszulösen vermag, weiß zu gut, daß dieser Haß den Geist der Auflehnung und der revolutionären Empörung dagegen verursacht, und darum wendet er sich so erregt gegen jedwede Nacktheit, gleichwie in welcher Form sie sich ihm auch zeigen mag.

Einige Tage, nachdem Bürger Schippel jenen Banntrahl gegen Unsitlichkeit und Schamlosigkeit durch sein Eberswalder Käseblättchen in die Welt geschleudert, sollte gerade in jenem Eldorado der Verworfenheit, am Uckersee, die Sonnenwendfeier der Berliner Ortsgruppe auf ihrem dortigen Grundstück abgehalten werden. Nun, Sonnenwendfeier sind ganz besonders dazu geeignet, den Blick für alles Natürliche und Nackte zu schärfen. Da draußen in der freien Natur unter dem schweigenden Sternenhimmel im Anblick der wildlodern den roten Klammern des Sonnenwendfeuers, da gilt keine Verkleidung mehr, da erfassen selbst naive Geister klar und scharf das Selbstverständliche der Betrachtungsweise, die nur das Nackte, Wirkliche als zuverlässig gelten läßt. Jedes Wort, jedwedes Lied, das am natürlichen Feuer erschallt, ist ganz bewußt in den Dienst dieser Erkenntnis gestellt. — Nun, berichten wir kurz und objektiv, was Bürger Schippel (denn wer sonst könnte ein Interesse daran haben?) für notwendig erachtet, diese nur allzu geeignete Propagandamöglichkeit zu unterbinden. Längs des Großschiffahrtsweges, der überschritten werden muß, um zum Uckersee zu gelangen, war eine Hundertschaft Sipo postiert, die die Brücken zu sperren und die Abhaltung einer öffentlichen Feier zu verhindern hatten. Radfahr- und Reiterpatrouillen stellten zwischen den einzelnen Posten und Brücken die Verbindung her und transportierten auch den zurück, der sich auf Schleichwegen oder durch Uberschwimmen des Kanals ins „gebilligte“, doch verbotene Land begeben wollte. — Und noch am Sonntag, als dann die Sperre geöffnet und das Betreten des eigenen Grundstücks gestattet wurde, achteten betriene Schutzpolizisten mit Argusaugen ängstlich darauf, daß die moralischen und sittlichen Gesellschaftsnormen weder in dem einen noch dem anderen Sinne verletzt würden.

Nun gut, Bürger Schippel, genug! Wir haben verstanden, warum Ihnen das Nackte so unangenehm und schamlos erscheint, wir jedoch werden nicht davor zurückweichen, es zu jeder Zeit in seiner Naturwahrheit so zu sehen, wie es ist, ohne die „immerhin erforderliche menschliche“ Bekleidung. Wir werden nicht erlahmen in unserer Arbeit, diesem verkauften Körper die schamhülligen Fetzen vom Leibe zu reißen, nicht um uns dann selbstdenken von ihm abzuwenden, sondern die Operation an ihm vorzunehmen, die notwendig ist, ihn alles Schamlosen und Unanständigen zu entkleiden.

# Die alten Deutschen . . .

traufen noch eins! Und an den Ufern der Spree und den hinter Lieben Hüfen liegenden Weiden wohnen gegenwärtig auch welche, die mit Leichtigkeit einen oder mehrere Gläser zum Trinken finden. Geburts-tag, Kindtaufe, Einsegnung, Hochzeit und zuletzt das mehr oder weniger dicke Fell des Verstorbenen! Aber alle diese Gelegenheiten spielen sich unter normalen Verhältnissen nur einmal im Leben des direkt Beteiligten ab, soweit es sich nicht um das bewusste Fell des am Leben nicht mehr Beteiligten handelt!

Der Durchschnitts-einzelne hat wiederum einen Kreis von Bekannten, die Geburts-tag, Hochzeit, Kinder, nebst Geburtstagen, Taufen, Hochzeit haben! Also Gelegenheiten! Je größer der Kreis, um so mehr Gelegenheiten. Der Mensch ist ein Gewohnheits-tier. Ich meine nicht im Trinken, sondern im Suchen nach Gelegenheit. Bekanntenkreise dehnen sich aus, greifen ineinander und werden manchmal Gesellschafts-, Vortrags-, Skat- oder Wandervereine, Aushängeschilder für Gelegenheiten. Der Mensch muß doch was vom Leben haben! Also Veranlagungs-, Fests-, Vorstandskomitee-Mitglied, stecke dir deine große Komiteenadel neben, über, unter oder ins Knopfloch, frage deine Intelligenz zusammen, arraniere feste Feste! Stiftungsfeste, Sommerfeste, Italienische Nächte mit Bouillouren, mit ohne Zwang. Und dann, ihr lebenden Zweibeine, geht hin oder — heult ohne Zwang. Der Mensch muß doch was . . .

Sind's nicht manchmal auch Proleten, die in solchen Heiligungen sich selbst betrügen? Muß das sein? Muß das heute immer noch sein, deutscher Michel? Siehst du nicht, wie gewisse Kreise sich über beider Stumpfheit blödesten Art freuen — aus ganz gewissen Gründen?

Wäre es nicht richtiger, du jändest dich mit den Klassen-genossen zeitig zusammen, um kommenden „Italienischen“ Nächten gewappnet gegenüber zu stehen? Dann könntest du doch noch einmal etwas vom Leben haben. — — —

Otto Pottgiefer, Wln.-Wedding.

Gott! — wenn es einen gibt — sei meiner Seele gnädig — wenn ich eine habe!  
Vestaire.

Was ist die Religion? Nur eine Lebensversicherungsanstalt.  
Selber das Opfer bezweckt doch nur das eigene Wohl.  
Ludwig Feuerbach.

## Nachrichten vom Gau

Anschrift des Gauvorstandes: Rudolf Schmidt, Schriftführer, Berlin SW 61, Urbanstr. 5.  
Gesamtsitzungen des Gauvorstandes am 7. und 26. August 1924 in der Staatschreiberstr. 62.

Die Reichleitung bereitet einen Kartisten-Abreißkalender für das Jahr 1925 vor und ersucht um regsamste Mitarbeit daran durch Ueberfenden von Zeichnungen, Klischees und dergl.  
Anschrift: E. Morgner, Halle, Triftstr. 20.

Mit dem Malzverlag, Berlin, haben wir ein Abkommen getroffen, demzufolge uns keine Veröffentlichungen zu ganz erheblichen Preisermäßigungen überlassen werden. Den Ortsgruppen gehen nähere Mitteilungen darüber durch Rundschreiben zu.

Mit dem vorliegenden Heft übernimmt die Schriftleitung des „Fahrtgenos“ der Gen. Hermann Leopold, Charlottenburg, Säuerstr. 29, Tel. Wilh. 1716. In seine Stelle tritt Gen. Willi Wolfgramm, Charlottenburg, Kaiserdamm 5, in die Presse und Bildungszentrale des Gaus ein.

Ortsgruppe Braunshweig errichtet in der Nähe von Garburg eine Hütte und wird im Gau Brandenburg in Einverständnis mit der Gauleitung ihre Kaufleute vertreten.

Kommen Euren finanziellen Verpflichtungen der Gaukasse gegenüber rechtzeitig nach.  
Einladungsschluß für die September-Nummer des „Fahrtgenos“ am 10. August.